

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 40

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



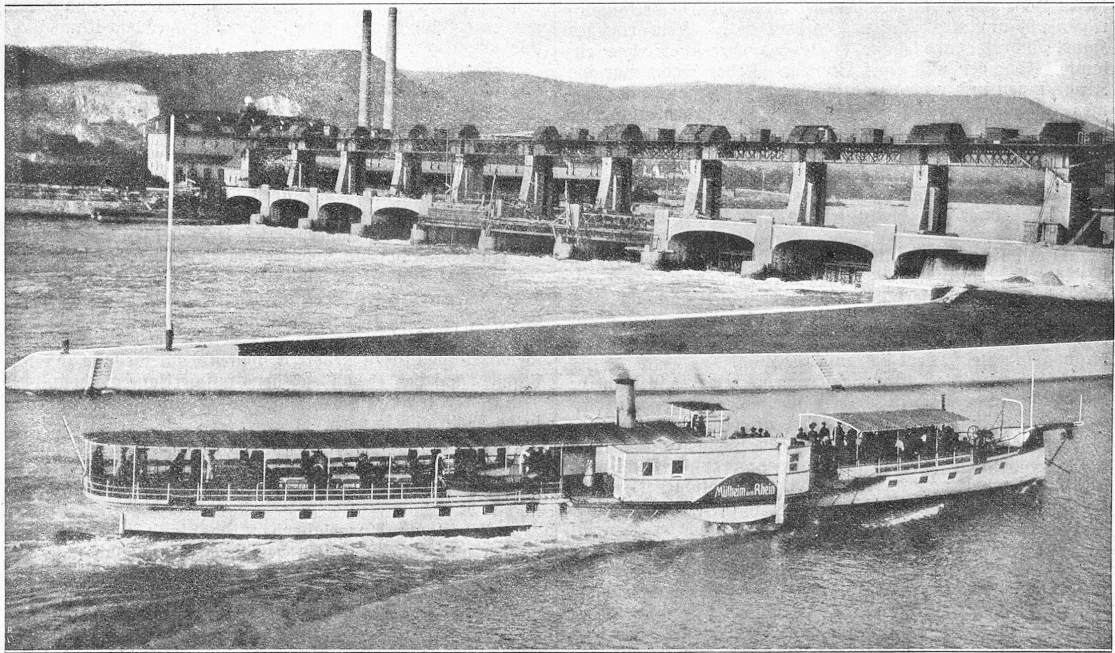
— Hart aber wahr. —

Albert Morf-Hardmeier.

Ei, was haben diese Leute,
Dass sie nur so lustig sind;
Was ist's wohl, das sie erjreute
In so kurzer Zeit geschwind?
Klagten sie mir doch noch alle
Gestern von der schlechten Zeit,
Wie sie's Mäuschen in der Halle
Wären längst seit Ewigkeit.

Ah, ich kenn' sie diese Leute,
Arm, wie ich, ist jedes Bein,
Arbeit war ihr Los bis heute
Mit dem Schmalhans obendrein.
Ärger und Verdruß die Menge
Haben sie auch oft zu Gast,
Wird es ihnen dann zu enge,
Sluchen sie der schweren Last.

Und nun seh' ich sie so munter
Sröhlich ihre Straße ziehn.
Ihre Kinder mit darunter,
Ei, wo sind die Sorgen hin?
Doch da hör ich das Geleier
Einer Tingtangelfstadt,
Deren keker Budenschreier
Sie ums Geld betrogen hat.



Das riesige Staumwehr bei Basel-Augst.

Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Grad.

(Nachdruck verboten).

Na na, net! Für was denn — na, mir net, kam es aus der Ecke. Was i in dera Sach hab thean können, is net da Red wert. Ja, wann i was wüßt — seine Stimme zitterte; er trat heraus aus dem Dunkel in den lehten, lichten Schimmer, der zum Fenster hereinsiel, und dicht vor Hilarius hin, als könne er nicht nahe genug sein. — Wenn i was wüßt, dös i tun könnt, mein Leb'n tät ich für Eahna lassen jede Stund! Scho immer und alleweil hab i Eahna dös sag'n woll'n und net können!

Und ich, Sepp, kann dir versichern, daß ich davon ohnehin immer felsenfest überzeugt war.

Herr Kooperator! Zum erstenmale bückte sich Sepp und küßte wie andere, der Landesfitt'e entsprechend, dem Priester die Hand.

Aber Lattenhofer! Das habt Ihr doch sonst nie getan! I habs glernt, Herr Kooperator!

* * *

Was wird er tun, wie wird er sich nun verhalten, wird er bleiben? Schlaflos, zweifelnd, von Furcht und Hoffnung gepeinigt, wälzte sich der Pfarrer auf seinem Lager, auf dem er sonst immer so rasch wie ein unschuldiges Kind in Schlummer versiel.

Was wird er tun, wird er am Ende wirklich geh'n? dachte und grübelte auch der Lattenhofer Sepp, der sich, anstatt in sein verödetes Haus nach Neuamming zurückzugeh'n, zwischen Wald und Feldern herumtrieb und dabei das einzige noch im Pfarrhof brennende Licht unaufhörlich im Auge behielt. Dachte er: Ja, so wars ihm, als wäre die Luft mit jubelnden Stimmen erfüllt und als breite sich ein lichter Schimmer um ihn aus. Dachte er: Nein, so fröstelte es ihn, daß er seine Soppe enger um sich zog und es wurde Nacht ringsum. Nebenfalls hatte er mit der Vermutung, daß Hilarius keineswegs sofort durch des Bischofs Brief auf das freudigste umgewandelt sein würde, Recht behalten.

XXI.

Festlicher als jemals ein Peter- und Paulstag gewesen war, beging Stading mit der ganzen ausgedehnten Gemeinde dieses Jahr sein Erntefest, dessen Kernpunkt das dreißigjährige Jubiläum des greisen Pfarrers war. Kein einziges Haus, nicht die armseligste Hütte des Orts war ohne ein buntes Fähnchen und ohne Blumen. Ueber Nacht war die Kirche innen und außen und sogar das Pfarrhaus mit Blumen- und Tannengrünland geschmückt worden, und der Jubilar, dessen bescheidne Natur ängstlich vermied, jemals in den Vordergrund zu treten, erschrack fast, als er am Morgen das wie durch Zauberkünste entstandene Werk sah.

Aber bedenken Sie doch, Hochwürden, der Bischof! Es muß doch etwas für diesen seltenen und hohen Besuch geschehen!

O Hilarius, du Durchtriebner! Erst ganz spät, gestern, ist die erste Andeutung über sein Kommen gemacht worden, und die harten Bauernschädel brauchen viel zu lange zum Ueberlegen, als daß dies schon die Früchte davon sein könnten. Mein nein — du hast mich übers Ohr gehauen — hingetang'n! Dein Werk ist's, und für mich!

Hilarius neigte sich mit seinem heute fast wie in früherer Zeit strahlenden Lächeln zu dem scheinbar Zürnenden, dem doch die Rührung durch jedes Wort zitterte, hinab.

Zürnen? Mir? Und heute? Das dürfen Sie wirklich nicht, Hochwürden, und wenn noch mehr kommen sollte. Und wenn Sie wüßten, mit welch echter, unverfälschter Herzensfreude die ganze Gemeinde darangegangen ist, den Beweis zu liefern, wie dankbar und aufrichtig sie Ihnen ergeben ist! Na, wenn du das sagst!

Es ist so, Hochwürden! Ich habe reichlich Gelegenheit gehabt, mich davon zu überzeugen. Uebrigens war es durchaus nicht nötig, daß ich auf diesen feierlichen Tag aufmerksam machte. Christine hatte schon ganz früh, schon vor dem Brandunglück hier das Körnlein ausgesät, und sie hat mir erzählt, wie sehr es auch der armen kleinen Bürgel am Herzen gelegen hätte, daß und wie dieser Tag gefeiert werde.

Arme, gute Bürgel! Daß sie nicht mehr unter uns weilen darf!

Hilarius nickte nur ernst und stumm und sah hinunter in den besonnten Garten und hinüber zu dem Kirchplatz, wo sich die Schulkinder zu versammeln begannen und sich lange Fahnen und Tannengrün lustig im frischen Morgenwinde bewege'n. Dann ermannte er sich.

Aber unser hoher Gast — nichts regt und rührt sich. Es wird ihm doch nicht der schwere Rheinein geschadet haben, den sie ihm gestern als Willkommtrunk geboten haben?

Aber nun ist's wirklich Zeit, uns zu rüsten! —

Nicht nur in der Kirche, worin der Bischof selbst, dem der Pfarrer und Hilarius assistierten, das feierliche Pontifikalamt zelebrierte, drängte sich Kopf an Kopf und Leib an Leib, sondern auch Platz und Straße davor waren von einer Menschenmenge angefüllt, daß man meinte, keine Nadel könne zur Erde fallen. Lauschend beugte und wandte sich alles der Kirche zu, worin der greise Pfarrer, der dreißig Jahre seines Lebens dieser Gemeinde gewidmet hatte, die Predigt hielt. Große und ehrliche Rührung herrschte unter den Zuhörern, sodaß die bunten und weißen Taschentücher nicht zur Ruhe kamen, und auch viele breite Handrücken über nasse Augen fuhren oder junge Burschen verlegen den Schnurrbart zwirbelten, um ihre Ergriffenheit zu verbergen. Wie ein Lauffeuer hatte sich in der letzten Stunde noch die absichtlich bis dahin zurückgehaltne Nachricht von dem Besuch des Bischofs zu Ehren seines alten Jugendfreundes verbreitet. Ungläubiges Erstaunen, die größte Ueberraschung und die absurdesten Vermutungen waren die Folge gewesen. Aber wie sperrten sich erst große und kleine Mäuler auf, als man sah, mit welcher auserlesener Liebenswürdigkeit, ja Kor-dialität der Bischof den jungen Kooperator behandelte.

Nach dem Amt wünschte der hohe Gast den schönen Friedhof zu besichtigen, und als wäre es ganz unabkömmlich, verweilten alle drei zuletzt besonders lange an Burgels Grab, worauf der Bischof einige Rosen niederlegte, die ihm ein kleines Mädchen vorher gereicht hatte; dann segnete er eigenhändig die Stätte, besprengte sie mit Weihwasser und sprach zum Schluß noch ein kurzes Gebet. War der Grundbauer, als er von dem in Aussicht stehenden Erfuhr, schon betroffen genug und ungläubig bis zuletzt gewesen, so war er nun einfach fassungslos. Da hatte er Tag für Tag, Woche um Woche auf die seiner Meinung nach ja ganz unaussprechliche Wirkung der „berühmten“ Anklageschrift gewartet, und nichts ereignete sich. Und nun das Merkwürdige, das Unmögliche von allem!

Und nachher erst! Gerade als er lustschnappend — denn die unterdrückte Aufregung und der Zorn brachten ihn fast um — vor der Tür des Kronenwirthshauses stand, worin sich männiglich nach der Kirche stürzte und sich alle Verwunderung von Herz und Seele trinken suchte, kamen just der Herr Bischof, der Pfarrer und Hilarius vorbei. Der Bischof unterhielt sich lebhaft mit dem jungen Priester, und während der Pfarrer lächelnd einen etwas spöttischen Seitenblick auf den prozig dastehenden Bauern warf, legte der Bischof vertraulich seine Hand auf des Kooperators Schulter und nahm dann dessen Arm, um weiter zu gehen. Der Bauer vom Grund aber, der einen tiefen Krackfuß gemacht hatte, nur vor lauter Erstaunen viel zu spät, erblickte bis auf die Lippen und fuhr einige seiner Anhänger, die auch zu den von ihm geoen Hilarius Aufgestifteten gehörten, wütend an, weil sie ihn wie begossen auf das eben Geschehene aufmerksam machten.

Hab sehn Aug'n im Kopf. Drumter und drüber gebts zu in da Welt, alls is verdraht!

Bald darauf rollte das blühblante „Zeug“ mit seinem verbissenen aussehenden Lenker zum Ort hinaus, und Roß und Bauer sah man niemals wieder, wenigstens nicht für die nächste Zeit.

Ueberlaute Ausgelassenheit, das sonst immer übliche Zehlen und Singen fehlten heute ganz, und auch nicht den kleinsten Kaufhandel gab es. Bis spät in die Nacht war kein einziger rechtschaffener Rauch zu verzeichnen. Aber trotzdem machte der Kronenwirt sowohl vormittags nach Hochamt und Predigt wie nachmittags und abends nach der am Neuam-minger Berg auf des Schmiedewirts Wildacker gehaltenen Ansprache des Bischofs an die Gemeinde die allerbesten Gescheftsche.

Der dicke Hofmeier, der Bürgermeister von Stading, fühlte sich. Nicht nur die, die von jeher seiner Meinung und damit der besten über Hilarius gewesen waren, umgaben ihn wie die getreuen Kämpfer ihren siegreichen Feldherrn, sondern auch eine ganze Anzahl von Mitgliedern der andern Partei darunter, die sich jetzt schon kaum mehr erinnern konnten, jemals einer andern Ansicht gewesen zu sein, als daß der Kooperator ein Ehrenmann und ein trefflicher Seelsorger sei.

Ein blasser, schwächlich aussehender Bursche stieß den Nachbar an und wisperte leise:

Wann i nur die verfluchte Schrift nia unter d' Augen kriagt hätt! Jetzt stehn da unsre Namen drinnat, und der Grundbauer hat uns grad ebbas vorgmacht ghabt!

Aufgehkt hat er uns, natürli; aber dös — dös von der Ungläubigkeit is do gwiß, dös hat er ja offen zeigt; war selm dabei, wie 'r dös vom Wetterläuten damals gsgagt hat und d' Hegenaustr . . .

Aber einige Burschen warfen so unzweideutige Blicke herüber, daß beide verstummt, austranken und gingen.

Gegen Abend, mit der sinkenden Sonne, strömte alles vom Neumünninger Berg wieder herunter, begeistert und ergriffen von des Herrn Bischofs Rede. Schön und ehrwürdig wie ein richtiger Patriarch hatte er sie unter Gottes freiem Himmel gehalten. Treue und Dankbarkeit, Hingebung und Anhänglichkeit hatten darin eine große Rolle gespielt. Galten auch die Worte des hohen Kirchendieners im großen und ganzen ausschließlich dem greisen Jubilar, so hatte er es doch meisterlich verstanden, den „vortrefflichen jungen Seelsorger, der ihm Stütze und Hilfe, ja Freund geworden sei und sich auf das hingebendste als hilfsreicher Menschenfreund erwiesen habe,“ daraus hervorzubeben. „Und so waltete Gott, daß diese kraftvolle Eiche, die unser Jubilar im großen Garten Gottes gewesen ist, noch viele Jahre grüne, und mit ihr das jugendstarke, blühende Reis an ihrer Seite, einen herrlichen, hoffnungsreichen Ausblick auf die Zukunft gewährend!“

Verstanden auch nicht allzuvielen den bedeutsamen Hinweis, der in den Schlussworten der schwungvollen Rede gelegen hatte, so waren es doch einige, und die machten die andern minder rasch fassenden aufmerksam. Durch die gasende Menge bahnte die hohe Gestalt des jungen Priesters den Nachfolgenden Bahn. Trotz aller Neugierde, den hohen Besuch ja recht nahe zu sehen, vergaß keins, den Kooperator mit besonderem Respekt zu grüßen, und viele staunten auch ihn an, als fähen sie ihn heute zum allerersten mal. Die Abendmahlzeit fand zur Erleichterung Christinens, die schon für den Mittag mit Aufgebot allen nur möglichen Hilfspersonals äußerst erect in Ueberfluß gekocht und gebraten hatte, beim Kronenwirt statt. Dann sangen noch einmal die Kinder, wie schon am Morgen, einige unter des Kooperators und des Schullehrers Leitung einstudierte Lieder. Diese machten den Schluß der Feier, der am kommenden Tage nur noch der Erntedank folgen sollte. Der Bischof war genötigt, noch an demselben Abend die Heimreise anzutreten. Zum Abschiede legte er die Hand auf die Schulter des Kooperators.

Unsre heilige Kirche stünde auf ehernen Beinen, sagte er freundlich zu ihm, hätten wir viel Diener, die Ihnen gleichen!

Wie habe ich so viel Güte verdient, bischöfliche Gnaden! Forschend und scharf, als müßte er eraründen, was hinter dieser dunkelumlockten Stirn vorgehe, sah der Bischof auf das gesenkte Haupt vor ihm. Hilarius fühlte diesen Blick, richtete sich stolz zur vollen Höhe empor und erwiderte ihn in bescheidener, aber fester Ruhe. Dann geleitete er den Abschiednehmenden mit ritterlichem Anstand zum Wagen.

Wie ein langer Schatten tauchte im Dunkel der Lattenhofer Sepp neben diesem auf. Schon den Tag über hatte er auf den besonderen Wunsch des Gastes in dessen Nähe bleiben müssen, ein Umstand, der geradezu Aufregung unter den Versammelten hervorgerufen hatte.

Ah, der Sendbote! Nochmals: Lebt wohl, lieber Lattenhofer! rief der Bischof, und schelmisch lachend fügte er hinzu: Wenn wieder einmal ein wichtiger Brief meines alten Freundes vor dem Verderben zu sichern ist, dann sollt Ihr abermals dessen Ueberbringer sein!

Die Festesfreude war verhallt, auch der späteste Gast war heimgekehrt. Der ganze Ort lag dunkel da, nur im

Pfarrhose brannte wieder ein einsames Licht. Tiefe Ruhe breitete sich aus über dem schwarzen Wald und den letzten noch ungemähten goldgelb wogenden Kornfeldern. Sie bewegten sich im Mondschein, als rollten langsam schwere, lichte Wellen darüber hin. Wie Wasser schimmerte daneben die beaute, saftige Wiese, auf der die Heimchen zirpten. Nur ein einzelner, ein verträumter Vogelruf unterbrach das majestätische Schweigen der Nacht. Im Pfarrgarten dufteten die Rosen und die dunkeln Violett. Als beuge sie die eigne, mondbeglänzte Schönheit, so neigten sich die schweren Häupter der glühenden und der blaffen Nelken, nächtliche Tränen im zarten Blumenantlitz.

Endlich war auch das einsame Licht im Hause erloschen; aber unten auf dem weißschimmernden Riesweg, umfächelt von dem düsteschweren, lauen Winde wanderte einer, die Hände auf dem Rücken gekreuzt, rastlos zwischen den Beeten umher.

Hatte auch Hilarius Wort gehalten und nichts unternommen bis zu des Bischofs Besuch, auch all die Tage her gelebt und gehandelt, als wäre nie etwas geschehen, so fraß der Wurm in seinem Inneren doch immer weiter und ließ ihm keine Ruhe. Was auch der hohe Gast vermögen würde, die Zweifel, die ihn peinigten, konnte er ihm doch nie nehmen.

Der Pfarrer mit seinem Kinderherzen und seiner einfachen Güte hatte immer mehr an den so inkrünstlich gewünschten guten Ausgang geglaubt. Daß es trotz allem und allem dennoch anders kommen könnte, dachte ihn endlich fast unmöglich. Nach diesem schönen Tage und wohlgelungenen Fest aber, wo alles Geplante so sichtlich gelungen war, schlief der alte Mann so zuversichtlich und getrübet ein, daß ihn auch nicht der geringste schlimme Gedanke mehr belästete oder sich, wie es in der jüngsten Zeit so oft geschehen war, bis in seine Träume mit hinüber stahl.

Daß seine Stellung der Gemeinde gegenüber nun ausgezeichnet gute geworden sei, sein eigener Ruf wie der Name der Verstorbenen vollkommen wieder hergestellt seien, davon war Hilarius fest überzeugt. Aber er konnte noch nicht mit sich selber fertig werden, keinen festen Entschluß fassen, oder vielmehr den allerdings in der höchsten Erregung schon gefaßten nicht so ohne weiteres ausführen. Nicht äußere Dinge, nicht Eitelkeit und Ruhmsucht waren es, in das bewegte Leben und in die Öffentlichkeit zu treten, das Wagnis zu unternehmen, einen jahrelang ausgeübten Beruf gegen einen andern, neuen zu vertauschen, wenn er auch klar fühlte, daß er Bedeutsames in der Welt da draußen erreichen könnte. Für ihn handelte es sich nicht darum, ein einfaches, schlichtes Kleid mit einem prunkvollen zu wechseln. Viel, viel mehr, etwas ganz anderes war es, was ihn drängte. Aber als der Entschluß reifte, den entscheidenden Schritt zu tun, kamen ihm ernste Zweifel, ob er auch wirklich das Rechte tue. Er fühlte aufs neue, was er all die Zeit schon oft und vielfach empfunden hatte, und nie mehr und stärker als damals, wo er in der Hauptstadt gewilt hatte: wie sehr ihm das herrliche Stüdtchen Erde, und damit trotz allem auch die Menschen darauf ans Herz gewachsen waren. Auch das Lob des Bischofs, der ein geistreicher Mann und großer Menschenkenner sein mußte, galt ihm etwas. Dieser aber vermüßte ja nichts an ihm, in seiner Eigenschaft als Priester, obwohl er doch genügend erkennen konnte — besonders auch, weil es Hilarius noch außerordentlich hervorgehoben hatte —, daß dieser kein Anhänger der orthodoxen, engherzigen und fanatischen Richtung sei. So blieb nur noch die eigne Ueberzeugung. Würde diese ausreichen?

Zwischen Büschen und Bäumen, Blumen und Sträuchern wandelte er hin und her und suchte nach einem Ausweg. Durfte er, konnte er bleiben? Würden nicht immer wieder Zeiten kommen, mit Schwerem und Widerlichem, das ihm als unüberwindlich erscheinen und ihm als Beweis für seine Ohnmacht gelten müßte, daß er seinem Berufe richtig werde nachkommen können? Wenn er dann zu spät erst zu der richtigen Ueberzeugung kam? All die genossenen Ehren des heutigen Tages, die vielen Beweise wahrer Anhänglichkeit unter der Bevölkerung, die Gnade des Bischofs und dessen Eingehen auf seine Interessen, alles verschwand jetzt zu einem kleinlichen Nichts in seinen Augen. Weit und groß unendlich sah er die Welt vor sich gebreitet. Als ein freier, unabhängiger Mann würde er wirken nach Eingebung, Lust

und Guldünken, würde er den Gott, der über uns wohnt, ehren nach seiner Weise und mit ihm dessen Priesterin, die Natur!

Hilarius, der sich im Schatten eines Jasminstrauches auf eine Holzbank gesetzt hatte, stand wieder auf und trat hinaus auf den hell vom Monde beschienenen Kiesplatz. Seine Augen glänzten und schienen ins Weite, in unabsehbare Fernen zu schauen.

So sei es denn — ich gehe!

Er war im Begriff, um das Haus herum zu biegen, da war es ihm, als gleite wie ein Schatten eine Gestalt an der Friedhofsmauer hin. In dem kleinen Mauerkapellchen, das an der Rückseite von Burgels Grab eine dunkle Nische bildete, schien sie zu verschwinden. Indem er an dem Holzstoß vorüberging und sich an Alles schon Geschehene erinnerte, ergriff er in Ermangelung einer andern Waffe entschlossen einen handfesten Buchenprügel und ging mutig auf das

hofer. Ich habe eben auch etwas da drinnen, das mich treibt und mich rastlos macht!

Und vielleicht san mir damit gar net z' weit auseinander!

Jetzt, wo der Bauer ganz im Hellen stand, war es auffallend, welchen sorgenvollen, unruhigen, fast gepeinigten Ausdruck sein Gesicht trug. Nun wußte Hilarius auch, daß er feinetwillen so litt. Würde ihn keiner vermissen, der da — ob er nicht zu Grunde gehen würde ohne ihn?

Der hochwürdige Pfarrer hat Euch wohl tief eingeweicht in das Vorgefallene.

Ja, dös hat er, und eine große Ehr und Freud is mirs. Aber d' Kesi hat mir auch mancherlei gesagt, und da hab i schon zerst drommet aufm Berg immer so viel Angst ausgestanden.

So arg würde Euch, wenn — ich weggehn würde?

Und das fragns no? Mir gehet dös letzte, dös oanzige Licht a no aus. Mücht nimma leb'n nacha.



Von den englischen Manövern: Ueberschreiten eines Flusses mittelst Luftfüße.

Kapellchen zu, das sich wie ein undurchdringlich schwarzer Fleck von der weißen, mondbeschienenen Mauer abhob.

Da löste es sich aus dem Dunkel.

Lassens den Prügel nur gehn, Herr Kooporator. Bins grad i!

Ja, Sepp — Ihr — was tut Ihr denn noch hier in Stading und am Pfarrhaus?

Was i tu? wann is nur selba wissen tat. Da drinnat — er klopfte sich an die Brust —, da drinnat giebt's loan Ruach net und treibt mi hinum und herum!

Habt Ihr denn so schweres auf dem Herzen, daß es Euch um Euren Schlaf bringt und Euch in die Nacht hinaustreibt? Oder ist Euch des Bischofs Huld und Gnade so in den Kopf gestiegen?

Wanns der Respekt erlaubt, tät ich Ihnen die Fragen zuck geben: Warum gehn dann der Herr Kooporator im Garten umanand statt ins Bett?

Trotz seiner ernsten Stimmung mußte Hilarius lächeln.

Ihr trefft wie immer den Nagel auf den Kopf, Latten-

Sepp, frevelt nicht! So etwas darf man nicht denken, geschweige denn aussprechen!

Ja, warum denn net? Wem kann was dran liagn, ov der Lattenhofer lebt oder net? Meiner Kesi? Die häits bald verwunden, an schlechten Batter'n z' verlieren, der die Schuld an ihrem verpfuschten Leben hat. Aber i — was plauschen mir denn von mir? I meinet, vom Herrn Kooporator ganz alloantig müaßt d' Red sein.

Was ist da noch viel zu reden! So wißt denn — ich gehe und nicht nur von hier — ganz, ich bleibe nicht mehr Priester!

Der andre gab keinen Laut von sich, aber die lange Gestalt schien leicht zu schwanken.

Hilarius faßte ihn beim Arm.

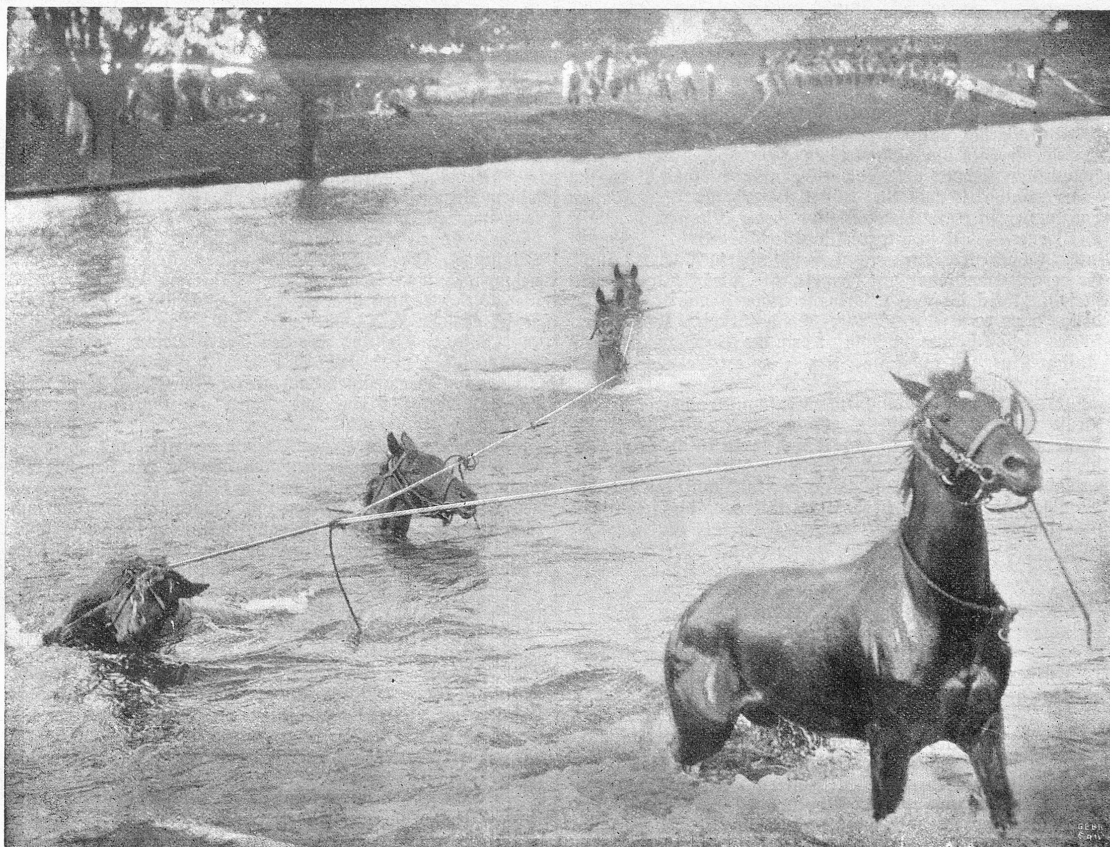
Bins grad a bisserl gestolpert.

Die Stimme bebte etwas, und es war, als klinge auch Groß aus ihr. Sie waren beide, ohne es zu wissen, auf die Straße hinaus getreten und gingen mechanisch, ohne auf den Weg zu achten, weiter, die helle Chaussee entlang und dann rechts einbiegend ums Dorf herum, langsam den Neu-

amminger Berg hinauf. Eine längere Pause trat ein, dann wandte sich Hilarius an seinen ganz verstummten Begleiter:

Sagt, Sepp, den Fall geseht, man hätte Euch gezwungen, ein großes Gut zu übernehmen, mit allen Verantwortungen und Pflichten, und Ihr solltet es nun verwalten und bewirtschaften. Weilt Ihr doch einmal müßt, so tut Ihr es auch, und wenn schon, da gebt Ihr Euch alle Mühe, es gut zu tun. Ihr arbeitet Tag und Nacht; niemand ahnt und weiß, wie schwer es Euch wird. Ihr kämpft redlich und erreicht auch einiges. Darüber vergehn Jahre. An mancherlei aber, was Ihr so nebenher probiert, merkt Ihr, daß Ihr zu allem möglichen besser taugtet als zum Landwirt. Aber Ihr wollt fest und Eurer Pflicht getreu bleiben. Eines Tages dann ist es aber plötzlich, als würde es hell um Euch, und Ihr gewahrt hier und da Schäden, an denen Ihr zu erkennen glaubt, daß Ihr ein Stümper seid und bleibt. Und es kommen auch Leute,

gezwungen war, als in Pacht z' geben, zwegn dem, daß i so lang im Gfängnis war —, dann kunnt i mir gar net vorstelln, daß i so leicht so a ganze Sach hergebn tat. Nach und nach kennt man ja jede Ackerfurche, a jeds Streiferl Korn und bettelbreit die Wiesen und Wadstückerl und 's werd grad, als ghörn 's einm völlig an. Und wenna a grad nur Viecher fann, aber a Raibl weggehn und an 'n Mehger verkaufen, dös i selba aufzogn ghabt hab, war mir immer a zwiiderne Gschicht. Oder an Ochsen — oder wann mir a Stück umgstanden is. Aber freili, dös is halt alls was anders als dös, was Sie jezt mit dem Vergleich gemeint ham. Ja, und was hätt i nachher für gwiß? Mir kann allerlei konna, un do net a so, wia 's sich ghörn tat, um weiter gar nigen sonst z' betreiben. Aber damit mein i gwiß net Sie, Herr Pooporator. Beileib net! Sie konna ja alles und wissen genau, wia's mit sich selba dran find.



Von den englischen Manövern: Kavallerie-Pferde durchschwimmen die Themse.

die Euch verspotten, die alles, was Ihr tut, mißverstehn, was immer es auch sei, und alles verdrehn und mißdeuten, was Ihr aussprecht. Und Unglück käme dazu, wie Wetter-schaden und Mißernten — hieltet Ihr dann noch aus, statt Euch zu sagen: Für was und für wen denn, wenn ich Leben und Kraft doch nutzlos dabei vergeude.

Nutzlos? Na, dös net. Aber es 'är a gwiß net so ganz nutzlos bliehn, wann i so lang bei oana Sach gwesen wär; so viel Zutrauen hätt i scho no zu mir selba, wanns mir a no so zwiider gwesen wär. I glaub, scho aus Zorn und nacha grad und extra tät is weiter führen, was i amal angfangen hätt. Und d' Leut? Dö könnten mir no lang nigen in Weg legen; dö warn mir ganz wurscht. Und nacha — die Stimme wurde leiser und weicher —, wenn i denk, was mir dös scho für an Riß gebn hat, wia i meine Felder und Grundstück, die mir no vom Großvater und Urgroßvater her g'erbt ghabt ham, so Stückl für Stückl hab hergeben müassen, weils hint und vorn nimma dazu glangt hat, und wia i jezt wieder

Wenn Ihr doch Recht hättet, und ich das wirklich so gut wüßte! Beide seufzten auf, so recht tief von innen heraus, wie es ist, wenn Schweres auf der Brust lagert, sodasß man meint, nicht mehr Atem schöpfen zu können. Wieder gingen sie schweigend dahin in der lauen, hellen Sommernacht, die sich schon fast ihrem Ende zuneigen wollte. Aber noch leuchteten der Mond und die Milliarden Sterne in ihrer vollen ungeminderten Pracht. Als lichter Streifen hob sich die Milchstraße vom Firmament ab. Hilarius glaubte durchaus nicht, daß der einfache Bauer an seiner Seite ein wirkliches Verständnis für ihn und seine Lage haben und ihm ernstlicher Ratgeber sein könnte, wenn er ihn auch als einen ungewöhnlich klugen Menschen erkannt hatte. Aber die Unmöglichkeit, sich mit irgend jemand auszusprechen, und das zwingende Bedürfnis dazu veranlaßten ihn, Sepps Meinung und Beurteilung der Sachlage herauszufordern. Daß der von ihm gestellte Vergleich in vieler Hinsicht hinfällig war, fühlte er selbst; aber er hatte ihm am nächsten gelegen. Und nun hatten ihn die einfache

Art der Antwort und das verständige Eingehen darauf eigen-
tümlich berührt, fast ergriffen. Obgleich es diesem als ganz
einfach und begreiflich erschien, wenn Hilarius kurz und glatt
seinen Beruf wechselte, und der Mann wohl kaum ahnte, was
das bedeute, und welche Kämpfe der Priester seit Jahren mit
sich ausgefochten hatte, so hatte doch vorhin etwas durchge-
klungen, was fast einem leisen Vorwurf gleich: Du willst also
kurzweg alles im Stich lassen, ohne rechts oder links zu
schauen, und willst nur an dich denken.

Als erriete der Sepp des Kooporators Gedanken, wandte
er sich nochmals zögernd und ganz bescheiden an ihn:

Herr Kooporator, wann i mi ganz graden Wegs aus-
sprech, weil i halt do amal durch die bñdernen Umstānd um
alles weiß, was ja bei mir so guat wia begraben liegt, so er-
laubat i mir halt z' sagen, daß Sie dera ganzen Sach a zu
große Bedeutung geben ham. Mir tat dōs alls grad g'pāßig
vorkemma an Ihrer Stell!

Wenn es die Vorkommnisse ganz allein wāren, Sepp, du
hättest wohl Recht und dürftest mich einen Feigling schelten,
der gleich die Flinte ins Korn wirft, kommt einmal etwas
Schweres und Unangenehmes. Ich gestehe es ja gern ein,
ich habe es in der Tat überschätzt gehabt. Aber Andres,
Schwereres liegt mir auf der Seele — und Sepp, wo das
drückt und gräbt, da kann keiner hin, mir davon zu helfen.

Wenn Sie nur glaubn täten, Herr Kooporator, daß an
Ihna toan Schuld net liegt. Sie müassēn wieder an sich
selber glaubn, so wia im Anfang — wia ich Ihna so von
ganzm Herzen g'haßt hab. Sie san ja der beste, der oanzigste
Seelsorger — Sie Sorgen wirklich für d' Seel!

Plötzlich überkam es den Sepp mit furchtbarer Angst.
Er vergaß allen feierlichen Respekt, alle Zurückhaltung. Mit
so festm Griff, daß es Hilarius beinahe schmerzte, faßte er
dessen Arm und sein hell vom Monde beschienenes angest-
fülltes Gesicht beugte sich dicht zu dem des Priesters. Wie ein
Aufschrei, gequält und schmerzlich, klang es: Gehens net furt,
Herr Kooporator!

Hilarius zuckte zusammen. Es schnürte ihm etwas die
Brust zu, und ihn fröstelte. Er wußte kaum, daß er des
Bauern Hand ergriff, fest drückte und lange in der seinen be-
hielt. Er antwortete nicht. Sein Blick irrte über den un-
endlichen Himmel und hastete an der langsam verblassenden
Mondscheibe und den scheidenden Sternen, die schon ver-
schwommen und unklar herabsahen. (Schluß folgt.)

Der Bekannte.

Novelle von E. Hildebrandt.

(Nachdruck verboten.)

„Es ist sehr freundlich von Ihnen,“ sagte Else Lorenz zu
einem Herrn von ungefähr dreißig Jahren, der jenseits der
Hecke stand und mit herzwinnender Freundlichkeit sprach,
indem er seine Dienste den drei jungen Damen anbot, die in
Gesellschaft einer älteren Wirtschafterin nebenan in dem
Garten standen und auf den Möbelwagen warteten, der ihre
Sachen aus der Stadt in den kleinen Willenort bringen sollte.

Seit zwei Stunden warteten sie in dem leeren Hause,
welches ihre Mutter gekauft, während diese verzweifelt fort-
gegangen war, um zu sehen, wo der ersohnte Wagen blieb.

„Was brauchen Sie denn am notwendigsten?“ fragte
der junge Mann. „Ich denke vor allem einen Tisch und ein
paar Stühle — und dann müssen Sie Tee haben. Ich weiß,
daß, wenn Damen in Verzweiflung sind, eine Tasse heißer
Tee am besten ist.“ Ein allgemeines Nicken folgte diesen
Worten. „Wir Männer sind unbescheidener, wir verlangen
schon mehr, um unsere Nerven zu beruhigen.“

„Sie sind gewiß nicht so,“ warf Grete, ein junges Ge-
schöpf von sechzehn Jahren ein.

„Das haben Sie nett gesagt,“ rief der Fremde. „Nun
muß ich mir Mühe geben, dieses Lob auch zu verdienen. Also
heißt hie ich Tee — bevor Sie hundert zählen können, bin ich
wieder da.“

„Dann hat er aber nicht genug gezogen,“ rief die zwan-
zigjährige Else dem Davoneilenden nach.

Er wandte sich um und lachte zurück, und die drei jun-
gen Mädchen schickten und flüsterten miteinander.

„Wer mag es sein?“ fragte Rosa, die älteste, die sich
schweigend verhalten hatte.

„Es muß Herr Gersdorf sein — siehst Du, er geht in
das Haus —“

„Ich wünschte, Mama käme bald,“ meinte Rosa besorgt.
„Wir können doch von Leuten, die wir nicht kennen, keine
Gefälligkeiten annehmen.“

„Lächerlich, Rosa,“ schalt Else. „So ein lieber, guter
Mensch —“

„Und wie hübsch er ist,“ fiel Grete ein. „Was für
einen schönen Schnurrbart er hat.“

„Er ist aber ein Fremder,“ versetzte Rosa.

„Na, ein Mann, der mir, nachdem ich zwei Stunden ge-
standen habe und halb verdurstet bin, einen Stuhl und Tee
bringt, ist eben ein lieber, netter Mensch,“ sagte Else.

„Vielleicht kommt Frau Werner zurück, ehe er wieder
da ist,“ warf die Wirtschafterin ein; „ach, Du lieber Gott, da
ist er schon!“

Ein helles Auflachen der drei Mädchen erfolgte, als sie
sahen, wie ihr neuer Freund, in der einen Hand einen Tisch,
in der andern ein paar Stühle, herbeistolperte.

„Lachen Sie mich nicht aus,“ rief er, leuchtend näher-
kommend. „Ich hole gleich noch mehr Stühle.“

„O nein,“ riefen alle drei zugleich. „Bemühen Sie sich
nicht weiter.“

„Bemühen — Unsinn!“ rief der junge Mann, indem er
seinen Anzug zurecht zupfte und das in Unordnung gera-
tene Haar glattstrich. „Das ist mir eine Freude, aber keine
Mühe. Sagen Sie, meine Damen, ist meine Frisur nun in
Ordnung? Ich muß nämlich meinen Haarwuchs in acht
nehmen, sonst bekomme ich eine Glanz!“

Wieder lachten alle drei herzerquickend und versicherten,
es sei alles in Ordnung.

„Also, wo trinken Sie den Tee? Drinnen oder drau-
ßen?“

„Ach, lieber drinnen,“ meinte Else, die mit Schrecken sah,
daß sich einige Kinder die Nasen am Gartengitter platt
drückten.

„Also ins Haus, Franz!“ befahl der Herr.

Herr und Diener trugen nun alles in das kleine Land-
haus und gingen, um noch mehr zu holen.

Die Mädchen plauderten und lachten, als die Tür auf-
ging und Frau Werner eintrat. Schon im Eintreten schalt
sie auf die Umzugsleute, aber das Wort blieb ihr im Munde
stecken, als sie die kleine vergnügte Gesellschaft sah.

„Was ist denn das? Woher sind die Sachen?“ fragte
sie.

Ein Durcheinander von Lachen und Worten folgte, aus
dem sie nur eins hörte: „Der Herr von nebenan.“

„Von nebenan!“ entfuhr es entsetzt ihren Lippen. „Seid
ihr nicht klug? Minna, tragen Sie sofort alles hinüber
und sagen Sie Herrn Gersdorf, wir heißen danken, aber un-
sere Sachen seien bereits angekommen.“

„Aber Mama,“ empörte sich Grete, „das ist ja nicht
wahr!“

„Und es ist so undankbar, da er so liebenswürdig war,“
fügte Else hinzu.

„Ich habe sehr Nachteiliges über diesen Herrn gehört —
er ist kein wünschenswerter Umgang für uns,“ erwiderte die
Mutter. „Ihr dürft überhaupt nicht mit ihm sprechen.“

„Aber wir müssen uns doch mindestens bedanken,“ ent-
gegnete Else.

„Das werde ich schon besorgen,“ versetzte Frau Werner
kalt.

„Aber er will uns doch Tee schicken,“ rief Else. „Ach,
Mama, sei doch vernünftig. Er ist ein schrecklich netter
Mensch.“

„Ja, schrecklich nett soll er sein — aber seine Manieren
sind besser als sein Charakter.“

„Dann müssen wir ihn ummodelln,“ beharrte ihre eigen-
willige Tochter.

„Sei still, Else,“ mischte sich Rosa ein.

„Ich bin nicht ungezogen zu einem Fremden, der sich
uns als Freund erwiesen hat!“ gab Else zurück.

„Nimm doch Vernunft an,“ schalt die Mutter.

„Was hat er denn verbrochen?“ gab Else hitzig zurück.

„Das kann ich Euch nicht sagen —“

„Wahrscheinlich ist es gar nicht wahr,“ verteidigte nun auch Grete den Abwesenden.

Frau Werner riß nun die Geduld. „Der Mann hat seine Frau betrogen — und schmachvoll behandelt hat er sie auch!“

„Das glaube ich nicht! Dieser Mann kann eine Frau nicht schlecht behandeln! Dazu ist er viel zu lebenswürdig!“ rief Else leidenschaftlich.

„St —“ flüsterte Grete plötzlich — doch es war schon zu spät.

Am offenen Fenster, sehr gefaßt, aber viel bleicher als vorher, stand der lebenswürdige Fremde, in der einen Hand eine Teekanne, in der andern eine Zuckerdose, während der Diener, der hinter ihm stand, auf einem Brett eine Milchkanne, einen Korb mit Früchten und einen Teller mit Gebäck hielt. Der alte Diener machte ein betroffenes Gesicht.

„Ich habe an der Tür geklopft,“ begann der Fremde, „aber es öffnete niemand. Ich bringe Tee und etwas zu essen —“

Else eilte ans Fenster und sagte mit einem lebenswürdigen Lächeln:

„Sie sind sehr gütig, mein Herr — aber —“

„O, bitte, kein aber. Es kommt doch gar nicht darauf an, wer ich bin — solange Sie Hunger und Durst haben.“

Man merkte es in seiner Stimme, daß er sich mühsam beherrschte.

Frau Werner drängte Else vom Fenster weg. Mit einem frostigen Lächeln sagte sie:

„Es ist sehr freundlich von Ihnen — aber wir haben schon Tee getrunken. Ich werde mir erlauben, Ihnen Ihr Eigentum zurückzufinden.“

Da zog der Fremde die dunklen Augenbrauen zusammen und die Hand mit der Teekanne verschwand.

„Ich bitte um Entschuldigung für meine Zudringlichkeit.“ Er verbeugte sich in tadelloser Manier und zog sich zurück.

„Mama, wie konntest du nur!“ brauste Else auf.

Frau Werner hatte ein rotes Gesicht, als sie erwiderte: „Wir können mit diesem Menschen nicht verkehren, sonst würden uns wahrscheinlich die anderen Nachbarn hier schneiden.“

„Ich halte lieber mit diesem Manne Freundschaft und esse auf all die anderen Nachbarn!“ empörte sich die rebellische Grete.

„Sei ruhig, Grete“, verwies sie die Mutter in scharfem Tone. „Minna, warum haben Sie das eigentlich zugelassen?“ wandte sie sich an die Wirtschafterin.

„Ja, gnädige Frau, auf mich hören doch die Fräuleins nicht“, gab diese zur Antwort.

„Und du, Rosa? Als die Älteste mußt du doch wissen, daß man mit Fremden nicht gleich spricht!“

Inzwischen hatte sie die Möbelfstücke zusammengestellt. Sie bekam aber den Rohrstuhl nicht durch die Tür, und als sie sich umwandte, bemerkte sie, daß Grete und Else verschwunden waren.

Die beiden rebellischen Geschöpfe hatten sich leise in den Garten gestohlen, wo sie dem sehr langsam ins Haus zurückkehrenden lebenswürdigen Nachbarn von der Hecke aus nachsahen. Der Diener folgte ihm.

Plötzlich blickte der Herr noch einmal zurück, und als er die beiden Mädchen an der Hecke gewahrte, kniff er verschmitzt die Augen zusammen und blieb stehen.

Else und Grete hätten ja gern der Mutter gehorcht, aber sie waren empört, daß diese die Lebenswürdigkeit des Fremden so undankbar zurückgestoßen, und sie wollten das gutmachen. Als aber der langsame Schritt, den der Nachbar bei seinem Rückzug angenommen, in einen fröhlichen Sprung ausartete, und der Herr dann zurückkam, konnten sie nicht anders — sie mußten laut lachen, und sie strahlten ihn beide mit ihren schönen Augen freundlich an, wobei sie glühend rot wurden. Ihr Nachbar schwang die Teekanne wie eine Siegestrophäe, kam an die Hecke zurück und stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Tut mir furchtbar leid, angehört zu haben, was nicht für meine Ohren bestimmt war“, begann er mit gedämpfter Stimme.

Die Mädchen wußten nicht, wohin die Blicke wenden.

Bewirrt, unglücklich standen sie da, bis Elsa losplakzte:

„Es tut mir so furchtbar leid. Mama wußte ja nicht, wie lebenswürdig Sie gewesen.“

„O, es macht nichts“, half er ihr über ihre Verlegenheit hinweg. „Ich mache mir wirklich nichts daraus.“ Dabei schwenkte er die Teekanne so lebhaft, daß sich der heiße Inhalt über seine Hand ergoß und er unwillkürlich einen Aufsprung machte. „Wenn sie alles wüßte, würde sie anders sprechen.“

„Das glaube ich auch“, erwiderte Else rasch.

„Was tue ich zum Beispiel mit einer Frau, die mir ihre Stiefchere nicht borgen will, wenn ich meinen Tabak damit schneiden will“, fuhr er fort. Und als die Mädchen ihn fragend anstarrten, sprach er weiter: „Was mache ich mit einer Frau, die keine Haarnadeln trägt, da ich solche doch manchmal brauche! Ich habe sie extra deshalb geheiratet, damit ich immer eine Haarnadel bei der Hand habe, um an meinem Auto etwas in Ordnung zu bringen. Und dieses Geschöpf gebraucht einfach keine Haarnadeln, um mich zu ärgern! Statt unfreundlich oder rauh zu sein, wie das jeder andere Mann gewesen wäre, nahm ich sie einfach beim Kopf — bei den Haaren konnte ich sie nicht packen, weil sie kurzes Lockenhaar trägt — hielt sie zum Fenster hinaus, schüttelte sie ein paarmal und ließ sie dann fallen. Wäre ich roh gewesen, hätte ich sie nicht aus dem ersten, sondern aus dem dritten Stock runterfallen lassen. Warum lachen Sie, meine Damen? Das ist eine ernste Sache, fragen Sie Ihre Frau Mama!“

Jetzt stand er, die Teekanne krampfhaft an die Brust gedrückt, vor ihnen, machte ein furchtbar komisches Gesicht und sah mit düsteren Augen auf die beiden jungen Mädchen.

„Es ist nicht wahr!“ schrie Grete und brach in unbändiges Gelächter aus.

Er blieb totornst und wandte sich an Else.

„Und Sie, gnädiges Fräulein?“

„Ich weiß bestimmt, daß Sie so etwas nicht getan haben“, versetzte sie schüchtern.

Er warf ihr einen dankbaren Blick zu, dann rief er seinen Diener.

„Franz, gehen Sie zu Frau Werner und fragen Sie, ob Herr Gersdorf nicht doch einen Korb Früchte senden dürfe.“

Else fuhr auf und flüsterte:

„Sie sind wirklich ein guter Mensch, so leicht zum Berzählen geneigt.“

Er lachte, während er näher an die Hecke herankam.

„Nur selbstfüchtig bin ich“, gab er zurück. „Mir ist viel daran gelegen, nette Nachbarn zu haben. Mein Vetter hat Deutschland für einige Zeit verlassen — ich habe mich erbeten, inzwischen hier nach dem Rechten zu sehen.“

In diesem Augenblick erschien Frau Werner auf der Schwelle ihres Hauses. Grete rannte schnell auf sie zu.

„Mama, Mama“, rief sie, „hier waltet ein großer Irrtum.“

Und während Frau Werner näher kam, verbeugte sich der junge Mann drüben an der Hecke tadellos und sagte:

„Gnädige Frau, Sie verkennen mich. Ich hoffe sehr, daß die Sünden meines Veters nicht an mir heimge sucht werden. Ich habe nie eine Frau betrogen. Ich habe nämlich bisher noch gar keine gehabt. Ich bin der friedlichste, einsamste Junggeselle von der Welt. Aber“, fügte er hinzu, indem er einen ernsten Blick auf die jäh errötende Else warf, „ich denke gar nicht daran, als Junggeselle zu sterben.“

Frau Werner war sehr verlegen. Sie stammelte eine Menge Entschuldigungen. Aber er ließ sie nicht ausreden.

„Es gibt nur eine einzige Entschuldigung, gnädige Frau“, unterbrach er sie, „daß Sie mir erlauben, Sie jetzt zu bewirten. Darf ich Sie bitten, mir zu folgen?“

Frau Werner machte allerlei Ausreden, aber sie wurde überstimmt von sämtlichen jungen Damen, die durchaus das Unrecht wieder gut machen wollten.

Es wurde eine reizende, gemüthliche Stunde. Der Möbelswagen blieb noch über eine Stunde aus, und während dieser Zeit hatte Frau Werner zur Genüge eingesehen, daß sie einen lieben, guten Menschen vor sich hatte.

Den Blicken nach zu schließen, die Herr Gersdorf auf Else warf, durfte man annehmen, daß er seinen Junggesellenstand bald aufgeben würde.

Briefkasten

F. T. S. Ein prima Arbeiter trachtet darnach, auch nur das beste Werkgehirn zu haben. Steht ihm aber solches nicht zur Verfügung, so ist auch nur er im Stand, aus dem mangelhaften Stoff ein Werkzeug zu machen, mit dem er eine tadellose Arbeit liefern kann. Die Haushälterinnen, die Sie mit ein paar markanten Fingerringen kennbar zeichnen, geben ein treffliches Bild von dem analvollen Zustand eines verwitweten Mannes, der durch eine bezahlte weibliche Arbeitskraft die verkorbene Hausmutter erleben lassen muß. Diese Erfahrungsleute haben gleich von Anfang an eine Menge von Begehren für Küchen- und Hausgerätschaften, „ohne die“ kein richtiges Kochen, keine zufriedenstellende Kleider- und Hausarbeit möglich sei. Was will der Mann machen? Er hält im Arger aus und beschafft deshalb alles, was die Küchenbeherzherin wünscht. Ihre Herrschaft dauert aber nur so lang, bis eine Mutter oder Schwester den Haushalt inspiziert und auf grobe Unzufriedenheiten stößt, dann schüttelt sie den Staub von den Füßen oder sie wird gegangen, um einer anderen Platz zu machen. Diese hat wieder andere Wünsche analog ihren Bedürfnissen u. analog ihrer erworbenen Schulung. Und wieder schaffst der junge, verwaltete Hausvater das Gewünschte an. Die Verlorene aber wird ihm nicht ersetzt, weder in der Qualität noch in der Quantität der Arbeitsleistung, trotz der Anlese von neuangekauften Werkzeugen. Ihre Schilderung gibt die Überzeugung, daß mancher Witwer genötigt ist, sich wieder zu verheiraten, wenn sein Haushalt in der gewohnten Art Bestand haben soll. Die Witwer da oder dort werden aber auch stillschweigend ausgelassen müssen, daß ihnen erst durch die Haushälterinnen das Wirken und der Wert der verstorbenen Frau so recht zum Bewußtsein gebracht wurde.

Fr. J. M. S. Wie ein Sonnenstrahl am nebelstilleren Tag, so wirkt mancher Besuch von noch so kurzer Dauer. Die Pulse schlagen höher, der Atem wird freier, die Augen blicken klarer und unter des Herzens warmen Schlägen glättet sich die kranke Stirn. Und die solch ein Wunder vollbringt, hat in ihrer Bescheidenheit keine Ahnung von der idealen Wirksamkeit ihrer Person. Wenn eine solche Gabe gegeben ist, der gehört zu den Sonntagskindern, die mit dem Glückströndchen auf dem Kopf zur Welt kommen. Ein solches Sonntagskind für Andere kann ein jeder sein, wenn er ernstlich will. Und wer möchte nicht wollen, die Welt zum Paradiese zu gestalten!

Frau H. in C. Was im Alter Schmerzen schafft und Pein am Leben, das ist der Umstand, daß die pflichtgetreuen unter den Müttern ihre Kinder mit allem Fleiß für die Gegenwart erziehen. Sie forscht und sinnt und müht sich und was sie als das Beste anerkannt hat, das sucht sie an ihren Kindern und durch ihre Kinder zu verwirklichen. Sie steht aber im Bannkreis ihrer Zeit, über den sie nicht hinwegsehen, den sie innerlich nicht überkreiten kann. Die Zeit eilt dahin und aus der Gegenwart erwächst die Zukunft, in der dann die Kinder als in ihrer Gegenwart stehen. Der Zeitgeist hat sich gewandelt, neue Erkenntnis der Dinge ist mit ihm gekommen, das Alte ist abgetan. Den Jungen ist das

Neue, unter dessen Einfluß sie stehen, selbstverständlich und sie wundern sich, daß ihre in manchen Dingen sonst so klugen Alten so unglaublich rückständig sein konnten, daß sie das, was der einfachste Verstand als selbstverständlich begreifen muß, nicht zu erfassen vermochten. Es muß fast ein Gefühl mit-leidsvoller Scham sein, mit der sie der früheren Wirksamkeit ihrer Erzeuger gedenken. Vielleicht denken sie: was wäre aus mir Großes geworden, wenn eine höhere Einsicht mich geführt und geleitet hätte, wenn mir nicht unrichtige, veraltete Lebensanschauungen anerzogen worden wären, die ich nach und nach abstreifen mußte, um ins wirkliche Leben hineinzupassen! Nicht viele von den Jungen sind so einsichtig es zu verstehen, daß auch die ihnen jetzt als rückständig erscheinenden Eltern einst auf der Höhe ihrer Zeit standen, vielleicht vorahnend derselben ein Stück voranleiten und es kommt ihnen gar nicht zu Sinn, daß auch ihr Wissen und Erkenntnis Stückwerk sein wird in den Augen derer, die nach ihnen kommen, daß auch sie den Bannkreis nicht verlassen können, in den ihre Zeit sie gestellt, daß auch ihre Nachkommen sich einst fragen werden: „Wie ist es möglich, das, was jeder Verstand begreifen muß, was jetzt das Kind schon einsieht, nicht verstanden und begreifen zu haben“. Und doch wird es so kommen. Die Zeit schreitet auch für die jetzt in der Vollkraft stehenden Jungen unaufhaltsam weiter. Auch sie werden alt und ein neues Geschlecht wächst über ihren Häuptern empor u. sie werden die Hintangebliebenen sein. Dann erit, wenn die Emporgewachsenen fortgeschritten und milde lächelnd vor ihnen stehen, wird ihnen die Erinnerung kommen, daß auch sie einst mit dem vollen Selbstbewußtsein der Jugend fast mitteilend vor ihren Eltern gestanden sind. Man muß alt werden, um einsichtig zu werden, denn nur von der Höhe aus ist ein Überblick möglich. Man muß aber auch alt werden, um zur inneren Ruhe zu kommen, die sich um gemachte Fehler nicht mehr grämt, sofern man sich nur sagen kann: „Ich habe mit heilem Muthen nach Einsicht und Erkenntnis, mit Dahinabgabe meiner ganzen Persönlichkeit nach dem Besten gestrebt und gehandelt“. Mehr kann der Mensch ja nicht tun. Trösten Sie sich also. Jetzt leiden Sie noch am Weh der Enttäuschung, am Schmerz des Verkanntseins, aber Schmerz und Weh verlieren mit jedem Tag von ihrer Schärfe. Mit jedem Schritt aufwärts weitet sich der Ueberblick und Ihre Tränen wandeln sich unvermerkt in befreiendes und befreites Lächeln. Und dann müssen Sie nicht vergessen, daß die Sonne am frühesten der Berge Spiken grüßt und sie noch dann mit ihrem Strahl vergoldet, wenn die Täler schon im Schweigen der Dämmerung liegen. Greifen Sie also nicht geänstigt und entsetzt in die Speichen, wenn in der Erziehung Ihrer Enkelkinder Ihnen Unverständliches gelehrt wird. Was Ihnen jetzt als schwerste Gefahr erscheint, das kann — wer mag es wissen — der Keim und die Bedingung sein zu einer künftigen Größe. Es ist immer vom Bösen, wenn Großeltern und Eltern in der Erziehung der Kinder von den verschiedenen Standpunkten aus und nach verschiedenen Zielen strebend, ihre Kräfte messen.

Fr. G. in A. „Was lange währt wird gut“, heißt ein Sprichwort, das nun bei Ihnen wahr geworden ist. Wir freuen uns des guten Berichtes. Weitere Beharrlichkeit ist aber unerlässlich. Beste Grüße.

Die Heiratsaussichten

Nach einem italienischen Blatte sind die Heiratsaussichten für ein Mädchen vor dem zwanzigsten Jahr nur mäßig; denn unter 100 verheirateten sind dann nur 13. Innerhalb des nächsten Jahrzehnts sind die Heiratsaussichten am größten. Auf 100 Eheschließungen kommen in diesem Altersabschnitte 36. Zwischen 25 und 30 sind es nur noch 25 unter 100 Eheschließungen. In der ersten Hälfte des vierten Jahrzehnts sind es 12 Prozent, zwischen 30 und 40 halb so viel, 6 Proz., zwischen 40 und 45 : 5 Prozent, zwischen 45 und 50 : 1 Proz. Im höheren Alter sind die Eheschließungen der Frauen recht selten. Auf etwa 365 Bräute kommt dann nur noch eine in diesem vorgerückten Alter.

Neues vom Büchermarkt

In hohem Schwünge und mit viel Begeisterung sind die Kaiserstage, der Besuch des deutschen Kaisers in der Schweiz, abgelaufen, das ganze Volk nahm herzliche Anteil an demselben, und volle Zufriedenheit herrscht allenthalben. Da wird denn der Wunsch laut, ein bleibendes Andenken an dieses historische Ereignis zu besitzen, die einzelnen Begebenheiten dieser Kaiserstage im Bilde sich zu späterem Erinnern aufzubewahren. Diesem Wunsche kommt der Verlag **Rigauer & Cie., Solingen**, nach, der aus den prächtigen Bildern der im gleichen Verlage erscheinenden „**Schweizer Illustr. Zeitung**“ ein ganz famoseres Heft zusammengestellt hat. In grohen und schönen und lebendig wiedergegebenen Bildern sieht man da die verschiedenen Begebenheiten an sich vorüberziehen; man begleitet den Kaiser bei seinem Aufenthalt in Zürich, auf seiner Fahrt ins Kandöver, beim Einzuge in Bern, man wird mit all den verschiedenen Ortslichkeiten bekannt, an denen sich das alles abgespielt hat, und man lernt die Begleiter des Kaisers, wie auch unsere einheimischen Staatsmänner und Militärs kennen. In geschmackvollem Umfange, auf Kunstdruckpapier präsentiert sich das Heft als ein hervorragendes Ereignis der graphischen Kunst, und mit seinen 50 Illustrationen bietet es dem Beschauer mannigfache Anregung.



Vorsicht an Blutarme und Blasse

Die allgemeine Schwäche und das krankhafte Aussehen bei jungen Mädchen im Alter der Reife, beruht auf einem mangelhaftem Blutzustand, und wenn vernachlässigt, bringen oft Jahre von Unwohlsein und Krankheiten. Es ist daher von großer Wichtigkeit bei Mädchen im Alter von 13–17 Jahren ab und zu eine flache Ferrumanganin zu geben, welches das Blut bereichert, den Körper kräftigt und widerstandsfähig macht. Ferrumanganin kostet Fr. 3.50 die Flasche, in Apotheken zu haben.



Jeden Tag sieht man einige neue Spezifika für die Haut aufstehen; dieses sind fast immer Schminken. Die **Crème Simon** allein verleiht dem Gesicht natürliche Frische und Schönheit. Sie gelangt trotz der Nachahmungen auf der ganzen Welt seit 50 Jahren zum Verkauf. Der **Boudre de riz** und der **Savon Simon** (Simon Seife) vervollständigen die hygienischen Wirkungen der Crème.

394

Cauillery

Unvergleichlicher Nährwert.

MILCH-CHOCOLADE

392